

Zinsfreie Wirtschaft versus Kapitalakkumulation

Ohne Geld geht nichts

Der Kapitalakkumulation wird vielfach die Utopie einer «natürlichen», zinsfreien Wirtschaftsordnung freier Produzenten gegenübergestellt. Eine solche Sichtweise verdankt sich für Nadja Rakowitz einer falschen Lesart der marx'schen Werttheorie.

Stefan Zenklusen

Nadja Rakowitz' Dissertation benennt im Titel, was als unrealisierbare Utopie denunziert werden soll: Die Vision einer «einfachen Warenproduktion» fand in der Person des Frühsozialisten Pierre-Joseph Proudhon einen prominenten und noch immer wirkungsmächtigen Verfechter. Die fünfzig Jahre nach der französischen Revolution herrschende, eklatante Armut der Bevölkerung begründete Proudhon mit der veränderten Funktion des Geldes, das zum «Despoten der Zirkulation» geworden sei.

Die edlen Metalle hätten als allgemeine Austauschinstrumente eine privilegierte Stellung inne, die sie in einen heillosen Gegensatz zu den Waren brächte, welcher Letztere in diesem Verhältnis degradieren würde. Dieser Tyrannis wollte Proudhon durch den unbeschränkten Austausch der Waren ohne Dazwischentreten des Geldes auf den Leib rücken. Durch den unmittelbaren Austausch der Produkte einfacher Warenproduzenten (mit der Arbeitsstunde als Werteinheit) würde jede Ausbeutung verunmöglicht und allen Mitgliedern der Gesellschaft ein gerechter Anteil am Gesamtprodukt gesichert. Der Staat würde abgeschafft, dafür eine Tauschbank instauriert, auf der Waren gegen Arbeitsstundenzettel einzutauschen wären.

Karl Marx liess seinerzeit, obwohl gewisse Motive und Impulse Proudhons anerkennend, kein gutes Haar an dessen Lösungsvorschlägen. Er warf dem Franzosen vor, die Gesellschaft auf einer Basis rekonstruieren zu wollen, die nur der verschönerte Schatten der bestehenden Gesellschaft ist. Marx verwirft namentlich Proudhons Grundannahme, der Wertwechsel des Goldes (bzw. Geldes) sei für die Wertwechsel der Waren verantwortlich zu machen. Zudem sah Marx in der fixen Bestimmung des Wertes als definierte Summe an Arbeitszeit die Möglichkeit vertan, die Dynamik der Produktivkraftentwicklung (und damit die ständige Veränderung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit) kategorial zu reflektieren. Eine wirkliche Transformation der Zirkulationssphäre kann nicht vorgenommen werden, ohne die Produktionsverhältnisse und die auf ihnen beruhenden gesellschaftlichen Verhältnisse anzutasten.

In dieselben Widersprüche verstrickt sich Silvio Gesells «Natürliche Wirtschaftsordnung», von Rakowitz eine «Religion des Vulgären» genannt. Im Zentrum der gesellschen Lehre, die sich besonders im deutschsprachigen Raum ungebrochener Beliebtheit erfreut, steht eine Marktwirtschaft, die durch Einführung von zinsfreiem Geld von Zinsknechtschaft und Kapital befreit würde. Kapitalisten sind in diesem Modell nur die Geldbesitzer und profitierenden Händler, die die «widernatürliche Zweiteilung des Volkes in Rentner und Lasttiere» (Gesell) bewirkt hätten. Die freie Wettbewerbswirtschaft funktioniert demgegenüber mit «Freiland», das dem Meistbietenden übergeben wird, und dem «Schwundgeld», das nach einer festgesetzten Periode einen Teil seines Wertes verliert und somit weder von Käufern noch von Verkäufern der Ware vorgezogen würde.

Rakowitz erklärt, weshalb das (mitunter unverhohlenen antisemitische) Konzept Gesells den Zirkulationsprozess vielleicht abkürzen, aber am Kapitalismus prinzipiell nichts ändern würde. Gesell denkt den Zirkulationsprozess archaisierend als unmittelbaren Tauschhandel, schmuggelt aber durch die Hintertüre wieder das Geld hinein. Dessen Funktion kann er jedoch nur negativ werten, da er völlig abstrakt von isolierten Individuen und den Waren, die das schlechthin Gegebene sind, dem man sich zu fügen hat, ausgeht. Ökonomie löst sich bei Gesell auf in Ware und Tausch, ohne jegliche Formbestimmtheit - so stellt sich angeblich nur noch die Verteilungsfrage. Kapital und Zins sind aber, so Rakowitz, notwendige Konsequenzen der Warenproduktion: «Marktwirtschaft ohne Kapitalismus ist undenkbar.» Dass die gesellsche Utopie auf eine Art sozialdarwinistischen Liberalismus hinauslaufen müsste, scheint die Emphase der «freien Konkurrenz» jedenfalls nahe zu legen.

Nicht wesentlich besser ergeht es in Rakowitz' Ausführungen den Vertretern der «Zivilgesellschaft» wie Helmut Dubiel und Jürgen Habermas. Letzterem gelten Ökonomie und Staatsapparat bekanntlich als systemisch integrierte Handlungsbereiche, die nicht mehr umgestaltet werden können, ohne ihre «Funktionsfähigkeit» zu stören. Die Demokratie der Zivilgesellschaft soll demnach nur noch in den Verkehrs-, nicht aber in den Produktionsverhältnissen ihren Ort haben. Damit versucht die Theorie der Zivilgesellschaft, so Rakowitz, zwei sich ausschliessende Prinzipien (kapitalistische Produktionsweise und Demokratie) zu versöhnen, und bewegt sich so «innerhalb der Grenzen des polizeilich Erlaubten und des logisch Unerlaubten», wie Marx spottete.

Den Hauptteil des Buches macht der Hinweis aus, dass nicht das Geld in selbständiger Bewegung die Widersprüche hervorbringt, sondern über sich hinaus treibt zum Kapitalverhältnis. Dieses ist sozial formbestimmte Produktion, die eine Vereinzelung ihrer Momente nur als Schein zulässt. Die Vorstellung einer selbständigen Zirkulation ist falsch. Der Gesamtprozess erweist sich als Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozess - dieser wird Vermittler von jenem und umgekehrt.

Zu bemängeln ist wohl die etwas sermonartig-trockene Schreibweise der Autorin. Schlafwandlerisch sicherer Umgang mit dem Meisterdenker Marx entbindet nicht von einer gewissen (auch didaktischen) Sorge um Stil und Argumentationsabfolge. Dennoch sicherlich eine lohnende Lektüre für eine desorientierte zeitgenössische Linke, die schnell in Gefahr gerät, abstrakt-einseitigen (namentlich ökologisch angehauchten) Versuchungen zu erliegen.

Nadja Rakowitz: «Einfache Warenproduktion - Ideal und Ideologie». Ça ira-Verlag. Freiburg i. Br. 2000. 381 Seiten. 38 Franken.